

Zeitschrift: Schriftenreihe = Collection / Forum Helveticum
Herausgeber: Forum Helveticum
Band: 14 (2003)

Artikel: "Gestadeck Times" - ein kritischer Blick zurück
Autor: Saladin, Andreas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-832968>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«GESTADECK TIMES» – EIN KRITISCHER BLICK ZURÜCK

Andreas Saladin

Als erste deutschschweizer Klasse kamen wir 1998 aufs Netz. Seither erlebten wir viele Ermutigungen, aber auch einige Enttäuschungen. Lohnt sich diese Arbeit, könnte sie beispielhaft sein, wo liegen die Hauptgründe für die stagnierende Internet-Initiative?

Vorgeschichte

Im Herbst 1997 konfrontierten mich zwei Väter mit dem Vorschlag, Internet in der Primarschule einzusetzen. Ich muss gestehen, dass ich der Idee skeptisch gegenüberstand. Im Jahr 1997 war Internet erst wenigen bekannt und man begab sich als Lehrer mit solchen Ideen noch auf pädagogisches Glatt-eis. Es gab keine Vorbilder, auch keine behördliche Legitimation, schon Sieben- bis Zwölfjährige mit diesem Thema zu konfrontieren. Die erste Deutschschweizer Primarklasse im Netz?

Erlebnisse mit Lebendem, Basiserfahrungen sind und bleiben in einer Welt, die zunehmend aus zweiter Hand lebt, immer wichtiger. Fernsehen, Video zwingen uns zum Konsumieren. Und jetzt noch Internet an der Primarschule? Die Primarschule heisst mit Recht auch Grundschule. Es geht um Grundsätzliches. Lesen, Schreiben, Rechnen als alte Kulturtechniken müssten Priorität behalten.

Wer alles will, kann nichts mehr richtig (PISA lässt grüssen). Immer mehr Bereiche einer komplexer werdenden Gesellschaft buhlen um die Unterstützung der Schule. Medienerziehung, Gesundheitserziehung, Verkehrserziehung, Sexualerziehung sind dazu nur einige Stichworte. Dass auch die Wertevermittlung dazuzählt, ist klar. Weniger klar definiert sind die Werte selbst. Wer hätte heute noch die Kompetenz, solche zu definieren in unserer «Ego-Gesellschaft». Mit dem Zerfall von Werten geht auch ein Autoritätszerfall einher. Dies war ein Strang der Argumentation, die mich umtrieb.

Auf der anderen Seite musste ich mir eingestehen: Es nützt mir und den Kindern nichts, den Kopf in den Sand zu stecken und über die neue Welt zu schimpfen. Nur indem wir uns den Herausforderungen stellen, sind wir in

der Lage, die rollende Entwicklung positiv mitzuprägen. Der Mensch hat den technischen Fortschritt immer gewählt. Ich selber fand mich im Spannungsfeld zwischen Technikbegeisterung und Wertkonservatismus wieder.

Als Pädagoge war ich besonders gefordert.

Wird das Internet meinen Lernenden nützen? Die Frage war komplizierter, als dass ich sie mit Ja oder Nein beantworten konnte. Es gibt zwischen schwarz-weiss auch Farbtöne. Es galt Neuland zu entdecken. Das trieb mich vorwärts. Die Gedanken zu einer pädagogischen Sinngebung verfolgten mich ein weiteres halbes Jahr. Wie konnte ich das Projekt in unseren Lehrplan einbetten?

Schnell war Mai 1998 und mir war klar geworden, wie ich diese Idee in der Schule umsetzen könnte. Da ich keine grosse Bürokratie mit Bewilligungen und vielen Sitzungen vom Zaune reissen wollte, entschloss ich mich, das Projekt Internet innerhalb eines pädagogischen Freiraumes anzubieten. In unserer jährlichen Projektwoche bietet sich die Möglichkeit Neues auszuprobieren. Jede Lehrkraft wählt ein Thema, welches sie klassenübergreifend bearbeiten kann.

Nach einer weiteren Sitzung mit den Vätern standen ein Konzept, die Zielformulierung und die Termine fest. Jetzt wusste ich, was ich wollte.

Pädagogische Ziele:

- Ausloten der Chancen und Grenzen von Internet in der Primarschule
- Kinder nutzen Internet als Präsentationsplattform
- Echtes gemeinsames Lernen, zusammen mit der Lehrkraft
- Texte schreiben, Diskutieren, Fotografieren, Kreativität fördern

Es ging mir um einen kreativen Umgang mit dem neuen Medium. Nicht Konsumieren war gefragt, sondern aktives Gestalten.

Das pragmatisch gesetzte Ziel war klar: In fünf Tagen musste eine fertige Homepage auf dem Netz stehen. Es sollte die erste Arbeit sein, die sich mit

Sieben- bis Elfjährigen an ein solches Projekt wage und durch die Qualität eine neue Referenz setzen würde. Dem hatte sich Freizeit, Schlaf und vielleicht auch die Vernunft unterzuordnen.

Ich stellte ein Wochenprogramm auf, das ich im Rückblick keiner anderen Lehrperson zumuten möchte. Neben diesem Projekt war für nichts anderes mehr Zeit. Sechs PCs waren schnell aus den Firmen der Väter organisiert. Als Telefonleitung wurde zum Leidwesen unserer Sekretärin unser Schulhausfax missbraucht. Ein simples Kabel durch zwei Kippfenster verlegt, verband uns später mit der neuen, grossen weiten Welt.

Im Juni 1998 war unsere «Gestadeck-Times» nach einer der intensivsten, aber auch spannendsten Schulwochen, die ich je erlebt habe, online. Schon wenig später begann die öffentliche Wahrnehmung:

- «Blick online» verhalf mit einer Publikation zu vielen Besuchern und überregionaler Beachtung.
- Cash-TV sendete einen Kurzbericht.
- Teilnahme an den Netdays 98.
- Die regionale Presse erwähnte uns in Artikeln.
- Im November 2000 durfte ich ein Diplom der Europäischen Union entgegennehmen: Wir wurden ENIS-Schule (European Network Of Innovative Schools, «... eine der innovativsten Schulen Europas»).
- Als vorläufiger Höhepunkt waren wir im letzten Dezember als einzige Schweizer Schule Finalistin an der internationalen Endausscheidung für «Global Junior Challenge» in Rom.

Internet auf der Primarschulstufe?

Die Einbindung in den Unterricht sehe ich heute durchaus als sinnvoll. Der Computer ist und bleibt dabei aber *Hilfsmittel*. Es war in meinem Fall gar nicht möglich, in der kurzen zur Verfügung stehenden Zeit die Programme zu erlernen. Kinder lernen intuitiv in einem ungeheuren Tempo. Wenn sie ein Ziel vor Augen haben, helfen sie sich gegenseitig. Das geht dann ab und

zu etwas chaotisch zu, ganz anders als es die gelernte Didaktik vorschreibt, ist aber ein unwahrscheinlich reicher Lernplatz. Ich hatte damals weder das Wissen, noch die zeitlichen Möglichkeiten, allen siebzehn Kindern sämtliche Fragen zu beantworten. Dies merkten sie schnell und organisierten sich dann selber – spannend!

Eigene Texte zu Erlebnissen konnten getippt und ins Netz gestellt werden. Schülerinnen und Schüler freuten sich, ihre Bilder und Texte im Netz wiederzufinden, ihren Eltern etwas aus der Schule präsentieren zu können. Auch der Austausch mit anderen Klassen im Ausland brachte wertvolle Kontakte. Eine Klasse aus Deutschland ist dank unserer Homepage auf uns aufmerksam geworden. Es entwickelte sich ein reger konventioneller Briefverkehr daraus. Anlässlich der Olympiade in Sydney nahmen die Kinder mit einer Klasse in Australien Kontakt auf. Sie waren Netzreporter, ihre Kameraden in Sydney befragten dann einen Fackelträger vor Ort. Das Internet besorgte die etwas holprige «Übersetzung».

Der grosse Wert des Mediums liegt für die Lernenden darin, selber aktiv zu werden und sich mitzuteilen. Geschichten über Erlebtes schreibt man nicht mehr nur für den Rotstift des Lehrers, sondern für wirkliche Menschen, die uns darauf antworten, sogar aus dem Urwald Nordthailands!

Gefahren

Problematisch sind die Surfer, die speziell Kinderseiten aufsuchen. Ein Anrufer hat sich in der Anfangszeit bei mehreren Kindern immer wieder telefonisch gemeldet, welche ihre persönlichen Alben ins Netz gestellt hatten. Eine Konsequenz daraus war, dass ich umgehend alle Adressen und Hinweise auf die Identität der Lernenden gelöscht habe. Dazu haben mittlerweile auch die Datenschutzbeauftragten Leitlinien erarbeitet.

Die Ängste, die Internet bei Erziehenden auslösen, beruhen meist auf zu wenig Sachkenntnis. Interessanterweise stellen surfende Primarschülerinnen und -schüler, die an zweifelhaften Seiten hängen bleiben nach meiner Wahrnehmung keine wirkliche Gefahr dar. Das sind eher Schreckgespenster der Erwachsenen als Wirklichkeit der Kinder. Kinder surfen zu Lego, Basketball oder Popstars, nicht aber zu Pornoseiten. Gegenseitige Offenheit und vor allem Vertrauen sind die Basis für das gemeinsame Abstecken der Grenzen. Durch Ignorieren haben Pädagoginnen und Pädagogen weder Fernseh-

hen, GameBoy, noch Pokemon verhindert. Setzen wir die richtigen erzieherischen Pfähle ein. Wir prägen damit das Medium in seinen Kindheitsjahren positiv und unsere Kinder lernen, damit verantwortlich und sinnvoll umzugehen.

Internet auf der Primarstufe ist an sich nicht gut oder schlecht. Sowie es viel anderes auch nicht in dieser verkürzten Sichtweise sein kann. Die Welt ist weder schwarz noch weiss, sondern bunt. Eine Differenzierung tut not.

So wie ich meinen Kindern nicht den Rat gebe: Hier ist ein Fluss, schwimm mal! Da steht ein Fernseher, schau mal, so werde ich nicht sagen: Hier ist das Internet, surf mal. Die Verantwortung der guten Nutzung liegt einmal mehr nicht bei den Kindern, sondern bei uns Erwachsenen. Dies stellt uns Erziehende aber vor neue Probleme, da die nötige Zeit für eine Begleitung oft nicht vorhanden ist.

Negieren oder Verbieten löst aber nichts, sondern schafft neue Probleme.

Standortbestimmung heute

Es dürfte den wenigsten bekannt sein und wird wohl erstaunen, dass meine Schule bis heute nicht am Netz angeschlossen ist. Ich musste die Faxleitung nach der Projektwoche 1998 wieder freigeben. Das bedeutet: die Schülerinnen und Schüler erleben nur eine Einwegkommunikation: Sie stellen Beiträge her und tippen diese in drei privat finanzierte PCs. Der Upload unserer Arbeit geht via Disketten von zuhause aus aufs Netz. Die Kinder sehen anderntags eine Offline-Version ihrer Arbeit in der Schule.

Wohl aus finanziellen Gründen verzichtete die Regierung des Kantons Basel-land bis heute auf die Einführung von Internet auf der Volkstufe. Meine Bemühungen um Sponsoring ergaben einige wohlwollende Gespräche mit der Industrie, liessen sich aber wegen etlichen schulinternen Unwegsamkeiten (Sponsoringverbot und weiterführende Kosten) nicht realisieren. Einige Behördenvertreter ermutigten mich im persönlichen Gespräch, den eingeschlagenen Weg fortzusetzen, konnten aber auch keine Unterstützung anbieten. Das Killerargument zeigte sich im politischen Anspruch des Kantons, eine *flächendeckende* Einführung durchzuführen. Mein Vorschlag, als

Pilotschule vorauszugehen, um teure Fehler frühzeitig aufzudecken wurde bis heute leider nicht aufgenommen. Mutmachend waren ein Schulpfleger, der einen Scanner vorbeibrachte und Eltern, die ihren alten PC schenkten.

Nicht ohne einen Anflug von Stolz kann ich aber heute auf eine fünfjährige Internetpräsenz verweisen, die ohne einen Franken Gemeinde-, Kantons- oder Bundesgelder gewachsen ist.

Das Stichwort «Gestadeck» ist heute über 480 Mal von Amerika über Europa bis Fernost anzugogeln (= mit der Suchmaschine «Google» zu finden) und erreichte eine virtuelle Präsenz in der Bildungslandschaft, die mich heute selber erstaunt. Dass all dies durch viel Hartnäckigkeit und Freizeitarbeit ohne Unterstützung möglich ist, spricht für die Technologie des Internets. Ohne Dienstwege und Bewilligungsläufe konnte ich tun und lassen, was vor meinem Gewissen standhielt.

Trotzdem: Der grosse «Hype» ist vorbei. Die IT-Blase (IT = Informationstechnologien) ist vorderhand geplatzt. Die Geldquellen versiegten, bevor die Schule sie in Anspruch nahm. Auch der gesellschaftliche Druck auf die Schule, hier vorwärts zu machen, scheint mir schon wieder geschwunden. Heute beschäftigt uns PISA mehr, erste Umschwenkversuche von Politikerinnen und Politikern sind wahrnehmbar.

Scheinbare Killerargumente bei der «Unterstützungspolitik»

Nicht verschweigen möchte ich, dass mich manchmal ein Gefühl der Frustration beschleicht. Warum gehe ich den Weg alleine, warum ist unsere Schule nicht bereit, mich tatkräftig zu unterstützen? Unsere Schule ist das nicht gewohnt. Dies aus mehreren Gründen.

Finanzen

Internet wäre in der Primarschule wünschbar (*wer hat dies eigentlich seriös erforscht?*), aber leider fehlen nach geltender Prioritätensetzung die Finanzen. Auf eine Zusammenarbeit mit der Wirtschaft will man sich nicht einlassen, weil man Angst vor zukünftigen Abhängigkeiten hat.

Fehler vermeiden

Schule ist Abbild unserer Gesellschaft. Unsere Gesellschaft ist darauf konditioniert, Fehler zu vermeiden. Der Rotstift aus der Schule ist fürs Leben verinnerlicht und allgegenwärtig. Lieber nichts tun als etwas Falsches. Wer nicht aus dem Fenster lehnt, fällt auch nicht heraus. Damit haben wir gute Erfahrungen gemacht. Wer zu schnell aufspringt, fährt vielleicht in die falsche Richtung.

Es könnte aber auch sein, dass er nicht mehr abgeholt wird. In Rom am «Global Junior Challenge» sann ich über unsere Bildungslandschaft nach. Mir scheint, dass die Schweiz in beträchtlicher Selbstzufriedenheit im europäischen Kontext schläft.

Die meisten europäischen Länder – von Amerika ganz zu schweigen – arbeiten mit Hochdruck daran, ihre Grundschulen fit zu bekommen für den weltweiten Bildungswettbewerb. Ich vermeide bewusst den abgegriffenen Ausdruck «für die Zukunft zu rüsten». Ob das Internet, das wir heute kennen, die Zukunft ist, weiss heute niemand so genau, auch wenn das Fachleute verkünden. Es handelt sich vermutlich nur um eine Übergangstechnologie. Richtig ist aber, daran zu partizipieren. Der Schritt vom Pferdewagen musste auch über die Dampfmaschine gehen bevor man beim Auto ankam – vorläufig.

Am Global Junior Challenge in Rom traf ich Mitkonkurrenten, die nur für diese Arbeit freigestellt wurden und andere, welche fünf Angestellte hinter sich wussten. Ich legte etwas frustriert einige neue Ideen für den IT-Einsatz wieder aufs Eis, weil ich diese ohne zusätzliche Freiräume und Ressourcen nicht realisieren kann. Gerne würde ich zum Beispiel schweizweit an der Lesefähigkeit arbeiten. Hier schwebt mir ein konkretes Projekt vor. Kinder aus dem deutschsprachigen Raum könnten Geschichten erfinden, diese mit Bildern ausgestalten und im Netz publizieren. Ein erstes Beispiel, das sich im Niveau bereits an Zweitklässlerinnen und -klässler richtet, ist zu Demonstrationszwecken auf unserer Seite zu finden: <http://gestadeck.swissportal.ch/gestadeckvirtuell.htm>. Dabei will ich betonen, dass die Idee, Umsetzung und die Programmierung dieser Geschichte von drei elfjährigen Schülern vorgenommen wurde. Dieses Projekt könnte auch für den Fremdsprachenerwerb ausgebaut werden.

Chancengleichheit

Unsere Bildungspolitik hat sich die Chancengleichheit auf die Fahne geschrieben. Das heisst – und ist hier leider wieder ein entscheidender politischer Denkfehler – in unserem Fall: Entweder für alle das gleiche oder für niemanden etwas. Dies wiederum ist bei angespannten Finanzen tödlich, zumal die IT-Einführung erhebliche finanzielle Konsequenzen nach sich zieht. Die eigentlich gute Idee der Chancengleichheit scheint mancherorts pervertiert zu einer Haltung, die auf Spitzenleistungen skeptisch bis ignorant reagiert. In einem Bild ausgedrückt: Es ist einfacher für den Gärtner, das Gras auf selber Höhe zu halten, es ist auch bequemer für die meisten Gräser, denn so bekommen alle gleich viel Sonne.

Der andere Weg ist arbeitsintensiver. Es braucht Mut, sich hinter einen Exoten zu stellen und ihm sogar noch etwas Dünger zukommen zu lassen, denn die Gefahr besteht natürlich, dass da und dort auch etwas «Unkraut» wächst. Gerade dabei haben wir Schweizer ein Problem. Fehler machen gehört in ein Konzept, das innovativ neue Horizonte absteckt. Da fehlt es uns an Mut, vielleicht auch an Selbstbewusstsein. Andere Kulturen leben dies innovationsfreudiger: Mache Fehler, aber mach sie nur einmal.

Ich vermute, dass eine Initiative über Privatschulen gehen wird, die mit ihrer Innovationskraft ernsthafte Konkurrenz zu der oft selbstzufrieden dösenden Staatsschule bringen.

Der Königsweg wäre ein anderer: Chancengleichheit bleibt das langfristige Ziel. Auf dem Weg in neue Gewässer lässt man Freaks, Individualisten und Einzelkämpfer wie mich nicht nur gewähren, sondern unterstützt sie finanziell, zeitlich und organisatorisch. Darauf warte ich bis heute vergeblich.